

Thorner Zeitung



Nr. 38

Dienstag, den 15. Februar

1898.

Dazu die Herren Offiziere!

Militärische Humoreske von Freiherrn von Schlicht.

(Nachdruck verboten.)

Am Morgen ist Feldbienstübung. Um fünf Uhr marschirte der markirte Feind ab: drei rothe Flaggen. Ein älterer Sergant hatte über diese bewaffnete Macht den Oberbefehl. Er rückte mit den drei Männern nach dem Theil des deutschen Vaterlandes, den sein Hauptmann ihm auf der Garnisonkarte bezeichnet hatte, steckte die drei Flaggen in die Erde, ließ die Leute mit dem geladenen und geficherten Gewehr sich daneben legen, legte sich dann selbst auf den Bauch und wartete der Dinge und der Feinde, die da kommen sollten.

Und sie kamen.
Geführt von einem blutjungen Offizier nahte die Spitze: Der Lieutenant selbst geht auf der Straße, neben sich die beiden Entfernungsschäger, rechts und links des Weges gehen die Seitenpatronen.

Der Lieutenant befindet sich in gewaltiger Aufregung: jeden Augenblick bleibt er stehen, hält das Fernglas vor die Augen und betrachtet forschend das Gelände.

Da fällt ein Schuß.
„Hinlegen!“ ruft der Offizier und Alles wirft sich, wo es gerade stand, zu Boden — der Herr Lieutenant an der Spitze. Der Helm fällt ihm vom Kopf und die rothen Kermelausschläge, für deren Erneuerung er hinterher vier Mark bei seinem Schneider bezahlen muß, werden über und über mit Schmutz bespritzt. Er achtet dessen nicht, er denkt nur eins: ich weiß nicht, wo der Feind steht und gleich kommt der Herr Hauptmann.

Er ist ein so junger Offizier, daß er selbst in Gedanken seinem Vorgesetzten die Anrede „Herr“ giebt.
Der ist bereits vor ihm.

Auf schnaubendem Rosse erscheint der Häuptling: „Herr Lieutenant, Herr Lieutenant, warum bekomme ich keine Meldung?“ Wenn der Vorgesetzte mit einem Untergebenen spricht, hat der Letztere still zu stehen; so springt der junge Offizier auf die Beine, setzt sich den Helm wieder auf den Kopf und nimmt die Hacken zusammen.

Der Hauptmann fällt vom Pferd — nein, doch nicht, aber es sah fast so aus.

„Herr Lieutenant, Sie befinden sich im feindlichen Feuer! wie können Sie da wohl aufstehen? Bitte, legen Sie sich sofort wieder hin.“

Und alle Viere von sich fireckend, liegt der Herr Lieutenant einen Augenblick später wieder auf dem Bauch.

„So, und nun melden Sie, Herr Lieutenant.“

„Meldung von der Spitze — es ist geschossen worden.“

Wie ist es möglich, daß ein Mann

So viel Weisheit sprechen kann.

„Das habe ich gehört, Herr Lieutenant, aber von wo sind Sie beschossen worden.“

„Vom Feind, Herr Hauptmann.“

Da der Hauptmann seinen Lieutenant nicht schlagen kann, giebt er seinem Pferd einen Schlag mit der Gerte: glücklich ist der Mensch zu preisen, der ein Wesen hat, an dem er seine schlechte Laune auslassen kann.

„Gewiß, Herr Lieutenant — daß der Feind Sie beschossen hat, ist auch meine Ueberzeugung. Aber wo steht der Gegner? Welche Entfernung? Welches Visir? Welcher Haltepunkt? Welche Feuerart?“

Mein Gott, so viel Fragen giebt es ja garnicht auf der Welt, denkt der Lieutenant; wenn ich das Alles wüßte, wäre ich klug genug, um Hauptmann zu sein, vorläufig aber sind wir noch nicht so weit.

Wieder nimmt er das Fernglas zur Hand und äugt damit in das Gelände.

Er sieht nichts, er sieht absolut nichts.

„Sehen Sie denn immer noch nichts, Herr Lieutenant?“

„Nein, Herr Hauptmann.“

„Unbegreiflich, ganz unbegreiflich.“

Der Hauptmann, der so kurzschichtig ist, daß er auf zehn Meter einen Federhalter nicht von einem Kriegsschiff unterscheiden kann, sieht natürlich erst recht nichts — aber er weiß, wo die Flaggen stehen und da ist es keine Kunst selbst dann etwas zu sehen, wenn man nichts sieht.

Da fällt der zweite Schuß.

Ein tüchtiger Gefreiter, der Korporal zu werden verdiente, hat eben Pulverdampf gesehen und schreit jetzt mit der ganzen Kraft seiner Lunge: „Herr Lieutenant, gerade aus eine rothe Flagge, Entfernung sechshundert Meter.“

Der Herr Lieutenant nimmt sich vor, den Gefreiten nachher auf dem Heimwege durch eine Wald-, Feld-, Flur- und Wiesen-Gigarre (das ganze Tausend kostet ja nur 'nen Thaler, 'nen Thaler,) zu belohnen und schickt sich eben an den bösen Feind mit Platzpatronen zu beschießen.

Er öffnet den Mund, holt einmal tief Athem und kommandirt dann: „Gerade aus — feindliche Schützen — Visir 600 — Schützenfeuer!“

Aber der Häuptling ist mit diesem Kommando ganz und garnicht einverstanden, die Angabe, wo der Feind steht, muß viel, viel genauer sein: „Was heißt gerade aus? Das ist garnichts, geben Sie ganz genau den Punkt an, Herr Lieutenant, ganz genau.“

auf den chapeau Gut, nicht vom Gegner, sondern von seinem Vorgesetzten.

„Herr Lieutenant, Herr Lieutenant, nehmen Sie ihren Kopf weg.“ Das ist nun allerdings leichter gethan, als wenn der Hauptmann zu ihm gesagt hätte, er soll den Kopf abnehmen, aber mit einiger Schwierigkeit ist es immerhin verbunden, denn wenn er den Kopf fortnimmt, sieht er nichts und sieht er nichts, so soll er etwas sehen.

Ja, wer kann zuweilen die Aufgaben lösen, die von den Vorgesetzten gestellt werden! —

Unterdes hielt der Herr Premier mit dem Rest der Kompagnie in einer Entfernung von etwa hundertfünfzig Meter. Als der erste Schuß fiel, sind die hundert Bleisoldaten in Deckung gegangen — im Marsch, Marsch sind sie von der Chaussee in den Chausseegraben verschunden, dort knieten sie nun, um vom Feinde nicht gesehen zu werden.

Aber sie knieten nicht nur, nein, sie warten auch, bis der Augenblick für sie gekommen ist, um ins Gefecht einzugreifen.

Da können sie aber noch lange warten.

Der Herr Premier lehnt mit verschränkten Armen an einem Baum und meditiert. Er denkt: „Was soll ich hier?“ Ganz klar ist ihm die Sache nicht; nach seiner Meinung hätte er ebenso gut zu Haus bleiben können, nein, sogar viel besser.

Er ist anderthalb Stunden marschirt, um an diesen Fleck Erde zu gelangen, eine halbe Stunde wartet er nun schon und wird wenigstens noch eine halbe Stunde warten. Und was dann, wenn er genug gewartet hat? Eben kommandirt er: „Schwärmen“ und eröffnet dann das Feuer. Die Leute legen sich dann auf den Bauch, verfeuern ihre Patronen und marschiren dann wieder nach Haus. Nach ferneren neunzig Minuten hat man dann den Kasernenhof wieder erreicht, man macht vor dem Hauptmann noch einen sehr schönen Parademarsch mit durchgedrückten Knien und nach auswärts genommenen Fußspitzen und wird dann mit einem „Ich danke sehr, meine Herren“ entlassen.

Und das ist der Tragödie letzter, aber nicht schlechtester Theil. Könnte das Stück nicht eigentlich damit anfangen: könnte der Hauptmann nicht des Morgens, wenn seine Offiziere kommen, wenigstens nicht zu den älteren sagen: „Ich danke Ihnen sehr, meine Herren, ich bedarf heute Ihrer Unterstützung nicht?“ Könnte er nicht schon am Tag vorher bei der Befehlsausgabe zu seinem Feldwebel sagen: bei der morgigen Feldbienstübung braucht nur der jüngste der Herren Offiziere einzutreten?

Könnte er das nicht? Gewiß, aber dann würde er ja gegen ein Wort verstoßen, das, obgleich es nicht in den Büchern steht, „gefügelt“ ist, — das schöne Wort: „Dazu die Herren Offiziere.“

Diese vier Worte enthalten die ganze Lebens- und Leidensgeschichte des Offiziers.

Wer es nicht glaubt, läßt es bleiben, der Herr Premier aber ist meiner Ansicht. In seinem Antlitz steht geschrieben: „warum bin ich hier? Antwort: „Weil im Parolebuch zu lesen war: „Dazu die Herren Offiziere.““

Das ist so schön bequem für die Herren Hauptleute, da brauchen sie garnicht erst nachzudenken, wer von den Kompagnie-Offizieren den Dienst abhalten soll — nachdenken ist nicht Jedermanns Sache, — ach was, Feldwebel, schreiben Sie: Dazu die Herren Offiziere.

Und für den Herrn Hauptmann ist es sehr angenehm, wenn er bei einer Feldbienstübung seine Offiziere bei sich hat; dem Sekond gegenüber kann er während der Uebung mit seinen Kenntnissen renommiren, mit dem Herrn Premier kann er sich auf dem Hin- und Rückweg auf das Angenehmste unterhalten.

Diese Deutung, die der Herr Premier dem Worte „dazu“ giebt, läßt ihn unwillkürlich lächeln — nun weiß er „wozu“ er auf der Welt ist — als lebendes Unterhaltungsblatt.

Dann überfällt ihn plötzlich die Wuth, daß er nur, um seinem Hauptmann Geschichten zu erzählen, hierher hat mit hinauslaufen müssen.

An weiterem Nachdenken und Grübeln verhindert ihn der Häuptling, der mit den Leuten der Spitze und dem jungen Sekond, der einem skalpirten Indianer nicht unähnlich sieht, zurückkommt.

„Wir wollen die Uebung hier abbrechen“, redet er seinen Premier an, „ich habe mich mit der Spitze so lange beschäftigt müssen, daß ich nun keine Zeit mehr habe — um elf Uhr muß ich auf dem Kasernenhof sein. Wir wollen abbrechen.“

„Ganzes Bataillon — kehrt. Das Gewehr über — ohne Trittschritt.“

Man wandert den heimathlichen Kochlöpfen entgegen.
Neben dem Herrn Premier reitet der Hauptmann, die Langesweile plagt ihn und nachdem er seinem Herzen Lust gemacht hat, daß er an seinem Sekond so wenig Unterstützung habe, sagt er: „Nun wollen wir aber des Dienstes genug sein lassen. Was giebt es Neues?“

Der Herr Premier lacht laut auf — seine Vermuthungen erfüllen sich auf das Glänzendste.

„Na, denn man heraus mit der Sprache, wenn Sie etwas so Amüsantes wissen.“

Den wahren Grund seiner Heiterkeit kann der Lieutenant natürlich nicht angeben, so erzählt er denn eine, „ganz neue“ Geschichte, die er gestern Abend zum ersten Mal im Kasino gehört haben will, die in Wirklichkeit aber so alt ist, daß schon Ramses der Große über dieselbe nicht mehr zu lachen im Stande war.

„Wenn Sie nichts Besseres wissen“, unterbricht ihn der Hauptmann, „so ist das gerade nicht viel.“

Der Herr Premier erzählt eine Geschichte, die noch älter ist. Schauernd giebt der Hauptmann seinem Roß die Sporen und eilt von dannen.

Schmunzelnd sieht der Herr Premier ihm nach: „So, das hat hoffentlich geholfen — nun wird er mich wohl das nächste Mal zu Hause lassen.“

Bei diesem Gedanken wird er so glücklich, daß er in der Hoffnung, es wäre das letzte Mal für lange Zeit, bei dem Parademarsch auf dem Kasernenhof die Beine wie verrückt „schmeißt.“

Das aber ist sein Unglück: denn der Hauptmann, der wirklich daran gedacht hatte, seinen Lieutenant in Zukunft etwas zu schonen, ändert bei dem Wirbel, den die Premier-Lieutenants-Beine in der Luft ausführen, wieder seine Ansicht und sagt sich: wer noch so jung und geschmeidig ist, bedarf keiner Erholung.

Armer Premier, Du gedachtest es gut zu machen, nun aber hast Du es „zu gut“ gemacht und das ist schlimmer, als wenn man etwas schlecht macht.

Am nächsten Morgen ist Kompagnie-Exerzieren, mit Schrecken liest der Herr Premier: „dazu die Herren Offiziere“ er denkt daran, einen Selbstmord zu begehen und seine Leiche dann zur Sicherheit nochmals zu vergiften, aber mit Rücksicht darauf, daß er daheim Weib und Kind hat, die ohne sein Gehalt ver—ber—ben, wie der brave in Rußland gefangene Grenadier singt, giebt er diesen doppelt selbstmörderischen Gedanken auf.

Gegen die Worte „dazu die Herren Offiziere“ giebt es kein Mittel.

Ich kannte einen Hauptmann, der litt an einer entsetzlichen Krankheit, — richtiger wäre es allerdings zu sagen, der hatte eine Krankheit, unter der seine Untergebenen, in Sonderheit seine Offiziere, arg leiden mußten.

Diese Krankheit war die Beschäftigungs-Theorie.
Das ist noch schlimmer als die Pestilenzia, die schlimmer sein soll, als Migräne.

Der Hauptmann war allen Ernstes der Ueberzeugung, daß er verpflichtet sei, seine Lieutenants den ganzen Tag zu beschäftigen.

Die Leute in der Kaserne sind ja immer beschäftigt, irgend etwas haben sie immer zu thun: des Morgens werden zuerst die Betten gemacht, dann die Stuben gereinigt und darauf beginnt das Exerzieren. Ist dies fertig, werden Gewehre gepuzt, Appells abgehalten, Mittag gegeben, die Schnäpfe gewaschen, die Stuben wieder in Ordnung gebracht, zum Dienst wieder angetreten und nach dem Dienst wird dann wieder gepuzt, Fickstunde abgehalten, kurz, die Leute haben immer etwas zu thun, damit sie auf keine dummen Gedanken kommen d. h. was man beim Militär dumme Gedanken nennt.

Zu dem sogenannten kleinen Dienst, als da ist: Stuben reinigen, Gewehre puzen, essen, und Sachen in Stand setzen, werden immer nur Unteroffiziere zur Aufsicht kommandirt — der Hauptmann, von dem ich erzählte, schickte auch zu diesem Dienst stets seine Offiziere, nicht abwechselnd bald den einen, bald den anderen, sondern jeden Tag Alle.

Die Lieutenants kamen garnicht aus der Kaserne heraus, morgens um fünf Uhr, im Sommer um vier mußten sie das Aufstehen der Mannschaften revidiren und Abends um neun Uhr, im Sommer um zehn, mußten sie sich davon überzeugen, ob die Rindlein auch Alle im Bette lägen und oft kam es auch noch vor, daß sie Nachts revidiren mußten, ob nicht der eine oder andere Schlaftrunk verweht und „durchgebrannt“ sei.

Schon ist so etwas ja gerade nicht, aber wenn der Hauptmann bei jedem Dienst, den er für die Leute ansetzt, hinzufügt: „dazu die Herren Offiziere“, so ist da nichts zu wollen, beschweren kann man sich nicht darüber, thut man es dennoch, so bekommt man Unrecht und der Hauptmann setzt, damit man in Zukunft nicht wieder auf solche dumme Gedanken kommt, womöglich noch mehr Dienst an.

In solchem Falle ist es gut,
Man macht sich daraus nichts,
Man heuchelt einen Löwenmuth
Und macht ein froh Gesicht — — —

Das thaten die armen Lieutenants dann auch, da ihnen nichts Anderes übrig blieb, aber sie segneten den Tag, an dem sie zu einer anderen Kompagnie versetzt wurden.

Da geschah es, daß an einem schönen ersten Oktober, dem üblichen Termin der Offiziersversetzungen, zu der gefährlichsten aller Kompagnien ein ganz junger Offizier kam, der sowohl wegen seiner Jugend als auch wegen seines ganzen Wesens den Beinamen „das Kind“ erhalten hatte.

Wie singt Schiller:

„Was oft der Verstand der Verständigen nicht sieht,
Das sieht oft in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Dem Kind sollte es vorbehalten bleiben, Wunder zu wirken.
Es war nach einer Feldbienstübung, der Hauptmann ritt hinter der Kompagnie, an der Tete marschirten die Offiziere, ebenso der Feldwebel.

Man unterhielt sich über Dies und Das, bis das Kind plötzlich ganz den Ton und die Stimme seines Hauptmanns nachahmend, sagte: „Ach, Feldwebel, schreiben Sie doch einmal den Dienst für morgen auf. Heute Nacht von 3 bis 5 Uhr Schnarchen der Rekruten und alten Mannschaften: dazu die Herren Offiziere.“

Um 5 Uhr aufstehen, waschen mit besonderer Berücksichtigung der linken Füße: dazu die Herren Offiziere.

Um 5 Uhr 30 Min. Kaffeetrinken: dazu die Herren Offiziere, — sie dürfen aber nicht mittrinken, damit den Leuten das ihnen zustehende Quantum nicht geschmälert wird.

Um 5 Uhr 45 Min. Reinigen der Schnäpfe, aus denen der Soldat in Ermangelung von Tassen bekanntlich Kaffee trinkt, dazu die Herren Offiziere.

Um 5 Uhr 50 Min. Abtrocknen der Schnäpfe, dazu die Herren Offiziere.

So ging das weiter; sehr geistreich und sehr witzig waren diese Bemerkungen ja nun gerade nicht, aber sie waren sehr frech und so dauerte es denn auch nicht lange, bis der Hauptmann, den man ganz weit hinten, zum mindesten in der Türkei vermutete, mit einem Donnerwetter „Herr Lieutenant, wie können Sie sich unterstehen, in solcher Weise den königlichen Dienst ins Lächerliche zu ziehen?“ herankam, denn die sogenannten Witze des Kindes waren mit schallender Heiterkeit von Seiten der Untergebenen aufgenommen worden.

„Herr Lieutenant, ich verbitte mir solche Scherze.“ Da legte das Kind seine Hand an den Helm, das heißt für den, der die Zeichensprache versteht „Zu Befehl“ und sagte dann halblaut, aber doch so deutlich, daß der Hauptmann es verstehen mußte: „Ja, ja, mir wird verboten, in harmlosen Worten den Dienst lächerlich zu machen, wer verbietet aber dem Hauptmann, den königlichen Dienst durch die Art und Weise, wie er ihn abhalten läßt, lächerlich zu machen? Neulich Nachmittag sollte ich in meinem Zug Appell mit reinen Hemden abhalten und wissen Sie, wieviel reine Hemden da waren? Eins, — die übrigen waren alle noch in der Wäsche. Ein Hemd — dazu die Herren Offiziere — Gode save the Queen.“

Schallendes Gelächter folgte diesen Worten; der Häuptling that das Klügste was er thun konnte — er hörte nichts, er studierte sehr eifrig in der Generalstabkarte, die er aus der Satteltasche genommen hatte.

Die wenigsten Borgefetzten können es vertragen, wenn ihre Untergebenen ihnen grob werden, wie dies bei Liebesmählern und anderen Gelegenheiten, wenn man aus irgend einem Grunde nicht mehr Herr seiner Sinne ist, ja zuweilen trotz der jedem Soldaten inne wohnenden Disziplin und Subordination vorkommt. Dann bekommen sie es mit der Angst und geben unter tausend Fällen neuhundertneundneunzig Mal klein bei.

Dies that auch der dienstfertige Hauptmann — was das Kind ihm gesagt hatte, überlegte er sich in stiller Stunde und gedachte des Wortes: „Kindes Mund — thut Wahrheit kund.“

Er besserte sich, wenn auch nicht viel, so doch ein klein wenig, dennoch wurde noch oft über die Worte „dazu die Herren Offiziere“ geklucht. Nur einmal nicht, das war, als der Herr Hauptmann seinen Abschied eingereicht hatte und dem Scheidenden zu Ehren ein Liebesmahl im Kasino stattfand, „dazu die Herren Offiziere.“ Da kamen sie gerne, nun hatten sie vor ihm Ruhe.

Vermischtes.

Entdeckung eines Dorfes. Im tiefen Walde auf dem Ural wurde, wie aus Krafnoufinsk gemeldet wird, kürzlich ein Dorf entdeckt, dessen Bewohner von Gott und Obrigkeit keine Ahnung hatten. Sie sprachen solch ein verdorbenes Russisch, daß man nur mit großer Mühe erfahren konnte, daß sie Nachkommen der aus Sibirien geflüchteten Kasakonen seien.

Verschöpfung auf einem Deportations- schiffe. Man schreibt der „Pol. Corr.“ aus Petersburg, 5. Febr.: Eine in Wladivostok erscheinende sibirische Zeitung berichtet, daß die Besatzung des Dampfers „Jaroslavl“ der freiwilligen Flotte beinahe das Opfer eines von 250 Verurtheilten angeführten Complotes geworden wäre, die auf die Insel Sachalin transportirt werden sollten. Es war beabsichtigt, die ganze Besatzung zu ermorden und nur den Commandanten am Leben zu lassen, der die Verhafteten hätte an die japanische Küste führen sollen, den sie aber dann ebenfalls getödtet hätten, bevor sie ihre Landung und Flucht bewerkstelligt haben würden. Glücklicherweise weigerten sich jedoch mehrere Deportirte, an der Verschöpfung Theil zu nehmen. Als in Folge dessen einer der letzteren von den Verschöpnern mit dem Tode bedroht wurde, bekam der Commandant Wind von dem Complot, so daß er Maßregeln zur Verhinderung des geplanten Anschlages ergreifen konnte.

35000 Mark im Bettposten. Die Beute, welche die Scheddiebe Theodor Stutzky und Eduard Berpliez, zum Schaden der Berliner Pelzfirma H. Wolff, zu machen wußten, ist ihnen am Mittwoch zum weitauß größten Theil wieder abge- jagt worden. Die beiden Gauner, welche in Untersuchungshaft sassen, machten ersichtlich falsche Angaben über den Verbleib der gestohlenen 37000 Mark. Bei dem in Köln verhafteten Friseur- gehilfen Berpliez wurden 800 Mark vorgefunden, die übrige Summe behaupteten, wie bereits erwähnt, die beiden Gauner einer ihnen nur ganz oberflächlich bekannten Frauensperson, deren Namen und Wohnung sie nicht wußten, übergeben zu haben. Die Polizei blieb aber bei der Annahme, daß der Stutzky den Raub verborgen haben müsse. Die Hausdurchsuchungen in der Wohnung des Verhafteten blieben erfolglos, bis die Polizei Mittwoch Vormittag zu einem Radikalmittel schritt. Sie ließ nämlich in der Wohnung die Tapeten abnehmen, den Fußboden aufreißen und als diese Maßnahmen noch nicht den gewünschten Erfolg hatten, das Mo- biliar zersägen. Diese unter Aufsicht eines Kriminal- kommissars von einem Tischler ausgeführte Maßregel war, wie das „Berl. Tgl.“ mittheilt, von dem gewünschten Ergebnis begleitet. In den Posten der Bettstelle fand man, in einem eingeborgten und wieder sorgsam verschlossenen Loch, fünfunddreißig zusammengerollte Tausendmarkscheine. Die Summe wurde sofort der bestohlenen Firma H. Wolff zugestellt, die demgemäß nur einen sehr geringen Verlust erleidet, da von den ge- stohlenen 37000 Mark nummehr 35800 Mark wieder zur Stelle geschafft worden sind.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

2. Ziehung der 2. Klasse 198. Kgl. Preuß. Lotterie.

Nur die Gewinne über 110 Mkt. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

12. Februar 1898, vormittags.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers (e.g., 19 [150] 33 307 408 743 854 949) and prize amounts (e.g., 1304 505 [300] 829 2049 153 66 650 84 798).

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers (e.g., 110044 80 102 52 98 286 327 668) and prize amounts (e.g., 111159 253 603 595 846 46 883 935 47).

2. Ziehung der 2. Klasse 198. Kgl. Preuß. Lotterie.

Nur die Gewinne über 110 Mkt. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

12. Februar 1898, nachmittags.

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers (e.g., 84 255 61 481 631 796 849) and prize amounts (e.g., 1222 31 362 556 724 [150] 824 [500] 2027 75 144).

Table with lottery numbers and prizes. Columns include winning numbers (e.g., 338 45 88 [150] 458 550 615 73 828 80 94 96 923 27 82) and prize amounts (e.g., 113093 194 279 311).

Bekanntmachung. Die in dem städtischen Hause Tuchmacher- straße Nr. 16 — vereinigte Zimmungs- u. Gerber- eingetragene Bade-Anstalt wird der allge- meinen Benutzung für Männer empfohlen. An den Herbergswirth Marquardt sind zu entrichten für einmalige Benutzung des Bannen- bades (Warmwasserbad) bei gleichzeitiger Heizung des Baderaumes . . . 30 Pfg. ohne solche . . . 25 Pfg. für ein Handbich nach Wunsch außer- dem . . . 5 Pfg. Thorn, den 16. November 1897. Der Magistrat. LOOSE

F. F. Resag's Deutscher Kern Cichorien aus garantiert reinen Cichorien-Wurzeln ist das beste und ausgiebigste aller bisher bekannten Caffé - Surrogate. Versandt direkt an Private F. TODT Gold- und Silberwaaren Fabrik gegründet 1854. Pforzheim Außerer billige Preise. Simili-Brillant Ring Nr. 45, 8 Karat Gold, 233 gestempelt Mark 6, auch mit In- schtem Cap-Rubin. Auf allen beschriebenen Ausstellungen prä- mierter. Alle Schmuckstücke werden mo- dern umgearbeitet. Altes Gold, Silber u. Alpacawaaren etc. gratis u. franko.

Kaczmarek's Färberei und Haupt-Etablissement für chem. Reinigung v. Herren- u. Damengarderobe etc. Annahme, Wohnung und Werkstätte: Thorn, nur Gerberstr. 13/15. Neben d. Töchtersehule u. Bürgerhospital. Gesuche und Angebote jeder Art werden unter Discretion an die für den speciellen Zweck bestgeeignete Zeitung befördert und einlaufende Offertbriefe täglich dem Auftrag- geber zugesandt von dem im In- und Auslande seit vielen Jahren bekannten Central-Annoncen- Expedition von G. L. Daube & Co. Vertreter in fast allen größeren Städten. Bureau in Thorn: Bäckerstr. 39. Renov. Wohn., 4 Zimm., helle Küche u. allem Zubeh., sojald zu vermieten. Zu erfragen Döbberstraße 6, 2. Tr.

Ball-Saison Hiller. 1509. Pianoforte Fabrik L. Herrmann & Co. Berlin, Neue Promenade 5, empfiehlt ihre Pianinos in kreuzsaitiger Eisenconstruction, höchster Tonfülle und fester Stimmung. Versand frei, mehr- wöchentliche Probe gegen baar oder Raten von 15 Mk. monatlich an, ohne Anzahlung. Preisverzeichnis franko. Dr. A. Hennig's Poliklinik Königsberg i. Pr. Burgstraße Nr. 9. Telefon 510. Abth. I für Ohren-, Nasen- u. Hals- krankheiten, Abth. II für Haut-, Geschlechts-, Genu- u. Nasenkrankheiten.